

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

40 (6.10.1878)

Volkssblatt



Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Holtzinger.

Erscheint jede Woche — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 80 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede, — Man muß sie hören bedeb.

Im Nothigen Einigkeit, | Im Zweifelhafteu Freiheit,
Im Allem Liebe.

Nr. 40.

Strassburg im Elsaß,

6. Oktober 1878.

Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode.

Wie zu allen Zeiten der hohe Adel Deutschlands leuchtende Vorbilder für seine Mitwelt gestellt hat und in dieser Beziehung den edlen Geschlechtern anderer Länder kühn an die Seite gesetzt werden kann, so ist derselbe in ganz besonderm Grade in neuerer Zeit wiederum dieser seiner hohen Ehre und Aufgabe sich bewußt geworden und in solchem Pflichtgefühl willig und bereit gewesen, im Dienste des Staatswesens, dem er angehört, insbesondere des Heerwesens, seine Kräfte dem allgemeinen Besten zu widmen. Verhältnismäßig weniger war dies zwar in öffentlichen Staatsämtern der Fall, obwohl es auch da nicht an einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten aus seinen Reihen geseht hat. Die neueste Zeit aber bekundet in dieser Beziehung gegen früher einen Fortschritt. Nicht wenige hochgestellte Herren sehen wir aus ihrer Zurückhaltung heraustreten und mit Hintansetzung ihrer eignen Interessen dem gemeinsamen Vaterlande, sei es in der Diplomatie oder in der Leitung der öffentlichen Staatsgeschäfte, ihre erspriechlichen Dienste leisten. Unter diesen nimmt Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode eine der hervorragendsten Stellen ein.

Als ein Glied des alten, in die fernste Zeit zurückreichenden, reichsunmittelbaren Harzgrafen-Geschlechts wurde Graf Otto am 30. Oktober 1837 zu Geborn, dem Borort der dem gräflichen Hause angehörenden Herrschaft gleichen Namens im Großherzogthum Hessen, geboren, wo sein Vater, der Erbgraf Hermann zu

Stolberg-Wernigerode, derzeit die Verwaltung der letzteren übernommen hatte, um hier im Vogelsberge und der Wetterau in nimmermüder Thätigkeit die Verhältnisse der zurückgegangenen Herrschaft wieder zu dauernder Blüthe zu bringen, während daheim in dem alten Stammsitze, der Grafschaft Wernigerode, noch dessen Vater, der regierende Graf Heinrich, mit weiser und wohlthätiger Hand die Regierung leitete. Die schwere westphälische Zeit war auch hier am Harz nicht ohne große nachhaltende Nothstände vorüber gezogen und hatte Land und Leute bitter geschädigt. Da galt es Sitte und Gesetz zu neuem Ansehen zu bringen, der Religion den alten Einfluß wieder zu verschaffen und die zum Theil erschöpften und ausgetrockneten materiellen Hilfsquellen der Grafschaft auf's Neue zum Leben zurückzurufen und ergiebig zu machen. Das Alles gelang dem 1854 verstorbenen Großvater unfres Grafen Otto in rastlosem Eifer und unentwegter Pflichterfüllung wie eiserner Strenge gegen sich selbst in bester und überraschender Weise zu dauerndem Segen des glücklichen Ländchens.

Nur allzufrüh, in seinem 4. Jahre, verlor Graf Otto seinen Vater. Aber unter dem Einfluß solcher rühmlichen Vorbilder und unter der Leitung seiner trefflichen Mutter, einer Tochter aus dem Erlauchten Hause Erbach-Fürstenau im Obenwalde, wuchs er auf, früh schon angeleitet und daran gewöhnt, sich zu seinem hohen Berufe, der Regent der mit vielen Hoheitsrechten noch versehenen Grafschaft Wernigerode und Leiter und



Graf Otto
zu Stolberg-Wernigerode,
stellvertretender deutsch. Reichskanzler,
geboren den 30. Oktober 1837.

Herr der Verwaltung der übrigen ausgedehnten Besitzungen zu werden, gründlich vorzubereiten. Nachdem Graf Otto auf dem Gymnasium zu Duisburg in der preussischen Rheinprovinz das Zeugniß der Reife erlangt hatte, besuchte er die Universitäten Göttingen und Heidelberg. Bezeichnend aus seiner Studienzeit in Göttingen ist eine Anekdote, die an dieser Stelle wiedergegeben zu werden verdient. Im Kreise heitrer Studienfreunde zog er eines Tages zur Erholung in die schöne Umgegend der Musenstadt hinaus. Da, in einem Dörfchen, steht vor einem unscheinbaren Häuschen eine außergewöhnliche Anzahl Leute, die seine Aufmerksamkeit erregt. Rasch springt er aus den Reihen seiner lustig weiterziehenden Genossen und ist bald mitten im Häuflein, wo er erfährt, es gelte den Verkauf des ärmlichen Grundstücks und mit demselben der einzigen Habe einer in Schulden gerathenen Wittve. Der Executor bietet eben mit ungewöhnlichem Interesse den Pfandgegenstand aus, aber Keiner meldet sich zu höhern, als dem abgegebenen Gebot. Da schallt aus der gespannten Menge noch einmal eine Stimme, und eine Summe wird geboten, die alle übrigen schweigen und aufsehen macht. „Niemand besser?“ wird nun zu dreien Malen vom Beamten gefragt, und als sich Keiner findet, gehört das Häuschen dem jungen Grafen und alsbald auch der glücklichen Wittve wieder, die kaum den Namen des hohen Gebers erfährt. — Sorgen und Schaffen für Andre war ja stets eine Zierde der Glieder des Grafenhauses und ist's bis heute geblieben.

Graf Otto trat nach rühmlich vollendeten Universitätsstudien und nachdem ihm nach inzwischen erfolgtem Tode seines Großvaters mit seiner Großjährigkeit 1858 die Regierung der Grafschaft zugefallen war, zu Berlin in das Regiment der Gardes du Corps ein. Der Wunsch, sich ausschließlich der Verwaltung seines Ländchens und des Stammguts widmen zu können, bewog ihn wenige Jahre später, den activen Militärdienst aufzugeben und sich nach Wernigerode zurückzuziehen. Hier bezeichnen eine Reihe der wohlthätigsten Einrichtungen sowohl auf dem Gebiete der äußern Verwaltung, der Kirche und Schule, als auch in der Verwaltung der Privatbesitzungen seine kräftige und wohlthätige Handhabung der Geschäfte und sein unermüdeliches Eindringen in dieselben. Durch seine Vermittlung und durch Gewährung der erforderlichen Mittel wurden vielfach die Schulen in den Städten und Dörfern der Grafschaft erweitert, die Lehrkräfte vermehrt, und als im Jahre 1867 dem Magistrat zu Wernigerode Seitens der obersten Schulbehörde aufgegeben wurde, ein neues ausreichendes und der erweiterten Schule entsprechendes Gebäude für das städtische Gymnasium — eine Stiftung aus der Reformationszeit — zu erbauen, diesem aber die aufzuwendenden Kosten zu hoch erschienen und deshalb von den Vätern der Stadt der Gedanke an ein Aufgeben der für die Grafschaft so segensreichen Anstalt Raum gewann, übernahm der Graf auf desfallsigen Antrag das Patronat und damit die Unterhaltung derselben und ließ aus seinen Mitteln ein neues Gym-

nasialgebäude mit einem Kostenaufwande von rund 300,000 Mk. errichten, das jetzt eine Zierde der Stadt und ein Mustergebäude nach Außen und Innen für die Provinz und drüber hinaus geworden ist. Als Patron der meisten Kirchen in der Grafschaft tritt der regierende Graf gleichfalls mit nicht geringen Beisteuern zur Erhaltung der Kirchen und Pfarren wie zur Aufbesserung der Pfarrstellen ein, wo die Einkünfte der letzteren den heutigen Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechen. — Und wie Kirche und Schule, so erfreuen sich auch Kunst und Wissenschaft seiner förderlichsten Pflege und Unterstützung. Nachdem vor etwa 17 Jahren das alte Grafenschloß zu Ilseburg im romanischen Stile, als dem am Nordrande des Harzes in den monumentalen Gebäuden vorherrschenden, zum Theil neu errichtet wurde, ist dieser Wiederherstellung diejenige des Stammschlosses von Wernigerode im gothischen Stile gefolgt, und verjüngt und weit herrlicher als zuvor, schaut seitdem der alte Grafensitz von hoher Warte in's Thal und Land hinaus und verleiht der von der Natur so bevorzugten Gegend neuen Schmuck. Mit vielem Geschmac sind auch die Innenräume dieser Schlösser ausgestattet, und den Besuchenden drängt sich unwillkürlich das Gefühl auf, daß hier ein feiner Sinn für einfache Schönheit maßgebend gewesen ist.

Weiter wurde durch des Grafen freigebige Mittel vor mehreren Jahren mit der Wiederherstellung der Kirche des zu einem evangelischen Fräuleinstift umgewandelten Klosters zu Drübeck begonnen, einer Stiftung, die als eines der ältesten Denkmäler christlicher Gesittung am nördlichen Harze im verfloßenen Jahre ihr 1000jähriges Bestehen feiern konnte.

Die drei Jahrhunderte alte Stiftung der gräflichen Bibliothek von etwa 82,000 Bänden und in manchen Theilen einzig in ihrer Art, erfreut sich dauernd der eifrigen Förderung des hohen Besitzers und gewährt über die Grenzen des Vaterlandes hinaus Forschern und Gelehrten eine willkommene Unterstützung.

Zu noch engerm Anschluß an das größere Vaterland, dem die Grafen zu Stolberg stets das eigne Interesse geopfert haben, wurde vor etwa 2 Jahren die bis dahin in eigner Verwaltung bestandene Regierung der ungefähr 5 Quadratmeilen umfassenden Grafschaft Wernigerode von dem Grafen Otto an die Krone Preußen abgetreten. Nur schwer wurden von ihm damit alte, von den Vorfahren ererbte Hoheitsrechte aufgegeben, und nur die Rücksicht auf das allgemeine Beste konnte ihn bewegen, solch ein Opfer zu bringen und ein äußeres Band mit den Bewohnern des angestammten Landes zu lösen. Die Ueberzeugung blieb ihm ja, und die Folgezeit hat es bestätigt, daß, wie das Grafenhaus nicht aufhört, für ihr Wohl zu sinnen und zu sorgen, auch sie in alter Treue fortwährend fest zu demselben stehen wollen.

In der That, wo irgend wahre Noth und Elend an seine Thür pocht, da ist Graf Otto mit Rath und Hilfe zur Stelle und sucht dabei nicht bloß die augenblicklichen Bedrängnisse zu steuern, sondern durch geeignete Maß-

nahmen, wenn irgend möglich, dauernd zu bannen. Das wissen die Bedrängten und darum wird von ihnen der Weg zum Schloß hinauf nicht leer, wenn die Anwesenheit des Grafen bekannt ist. Schweren Herzens ist Mancher schon die Höhe hinaufgestiegen, die er mit frohem Antlitz und getrostem Blick in die Zukunft verließ.

Wohlthätige und gemeinnützige Bestrebungen und Vereine in Nähe und Ferne erfahren nicht minder die gedeihliche Unterstützung des Grafen Otto, und insonderheit dürfte in Bezug auf Straßburg darauf hinzuweisen sein, daß bei der Neugründung der durch den Brand 1870 verloren gegangenen Universitäts-Bibliothek eine namhafte Anzahl von Werken aus der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode von ihm bereitwilligst beigesteuert wurde. So tritt überall, wo persönliche oder öffentliche Wohlfahrt in Frage stehen, sein wackerer Sinn, seine stets offene Hand ein, und wenn seine reichen Mittel es ihm leichter machen, fortwährend wo Noth an ihn herantritt, zu helfen, so macht sein warmes Herz doch auch den ausgiebigsten Gebrauch davon. Mehr indeß noch, als solche bereitwillige Hilfe durch materielle Spenden, möchte hier sein persönliches Eintreten für der Mitmenschen Wohl mit ganzer Hingabe an die Sache hervorzuheben sein, weshalb aus dem reichen Stoff, der sich uns bietet, hier noch Einiges angeführt werden mag.

Im Dienste des Johanniter-Ordens, dessen Kanzler Graf Otto seit dem im Jahr 1872 erfolgten Tode seines Veters, des Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode, ist, war er im Jahre 1866 als Abgeordneter des letztern im Feldzuge dieses Jahres bei der Mainarmee bis zum Schluß desselben in der freiwilligen Krankenpflege thätig. Die darauf folgende Einverleibung des ehemaligen Königreichs Hannover in Preußen und die Weiterführung der Verwaltung dieses Landes erforderte bei den Eigenthümlichkeiten von Land und Leuten den offenen und geheimen Umtrieben, welche die Welfenpartei durch's ganze Land mit reichen Mitteln anstellte, besonders einsichtige und tüchtige Männer an der Spitze derselben. Nachdem die letztern in kurzer Zeit zwei Mal gewechselt hatten, berief das Vertrauen Sr. Majestät des Königs im Herbst 1867 den damals noch nicht 30jährigen Grafen Otto zum ersten Beamten der neu erworbenen Provinz. Unzählige Schwierigkeiten begegneten hier dem jungen Oberpräsidenten allüberall in dieser ersten Beamten-Laufbahn, und nur das Vertrauen, das in einzelnen Kreisen dem erlauchten Sproß des auch in Hannover begüterten Grafenhauses vorsichtig und spärlich entgegengebracht wurde, gab ihm einigen Anhalt und Stützpunkt für seine später so erfolgreiche Thätigkeit. Gar bald aber schon erfuhr und überzeugte sich der alte Beamte, der Adel wie Bürger und Landmann, daß er dem jungen Grafen mit vollem Vertrauen nahen durfte. Mancher schlichte und einfache Mann im Bürger- und Bauernrock ist's gewesen, der strahlenden Auges aus seinem Sprechzimmer herastrat und nicht genug die Deutlichkeit und herablassende

Freundlichkeit des „jungen Herrn“, welchen man sich als „preußischen Beamten“ vorher in ganz andrer Weise vorgestellt hatte, preisen konnte. — Wo nur irgend Altes beizubehalten war, Sitte und Gewohnheit wie liebgewordene Zustände unberührt bleiben konnten, da geschah es unter Leitung des Grafen Otto, und waren Neuerungen an Stelle mangelhafter oder ferner unzulässiger Einrichtungen durchaus geboten, so wurden dieselben in solch schonender Weise eingeführt, daß sie den Betheiligten oft kaum merkbar wurden oder aber doch so gegenübertraten, daß alles Harte und Verletzende davon geschieden war. Besonders erfuhr dies auch die Hauptstadt Hannover, welcher er dazu in Bezug auf die mancherlei Erwerbsquellen, welche ihr früher aus der Anwesenheit des königlichen Hofes zugeflossen waren, durch die bedeutenden Mittel aus eigenem Besitz den Verlust des letztern weniger fühlbar zu machen wußte. Die Hilfsquellen des Landes wurden mehr, als bis dahin geschehen, erschlossen und besonders das Kanalketz im nördlichen Theil des Landes erweitert, wo die Moorcolonien in den weiten, bisher wenig ergiebigen Heideflächen sich vorzugsweise der nachhaltigen Fürsorge und Hilfe des Grafen Otto erfreuten. Durch kräftige Regierungshilfen blühte hier eine Niederlassung nach der andern auf, und alle erfreuten sich, Dank der weisen Maßnahmen, die getroffen wurden, fortwährend einer beglückenden Lebensfähigkeit. Handel und Wandel nahmen nach dem harten Schlage, der das Land getroffen, wieder einen fröhlichen Aufschwung; die Wunden vernarbt; denn überall griff die jugendlich kräftige Hand, die daheim in der Verwaltung der angestammten Grafschaft die beste Schule gehabt hatte, mit richtigem Erfassen des Erforderlichen und Wünschenswerthen wie Erreichbaren nachhaltig ein. Was Wunder drum, wenn nach sechs Jahren der opferfreudigsten, angestrengtesten Thätigkeit dem Grafen Otto, als die Verwaltung des eignen Landes dringender als zuvor die Niederlegung des Ober-Präsidiums erheischte, nicht bloß die wohlthwendigste Anerkennung seines königlichen Herrn, sondern auch die Liebe und der Dank — uneingeschränkt darf es gesagt werden — der ganzen Provinz ihm folgte! Zahlreiche Adressen aus allen Theilen derselben bezeugten ihm durch tausendfache Unterschriften aus den Städten und dem platten Lande dies nicht minder als ein prachtvolles Album mit den Portraits der ersten Bürger und Beamten des Landes, welches ihm bei seinem Scheiden mit wärmster Huldigung und Anerkennung seiner Verdienste um das Wohl desselben überreicht wurde.

Deffentlich wirkte Graf Otto nun wieder nach wie vor für die heimische Provinz Sachsen, der die Grafschaft Wernigerode angehört, als Landtagsmarschall mit der Umsicht und Tüchtigkeit in der Leitung der Geschäfte, die er in seinen früheren Stellungen als Präsident des preußischen Herrenhauses und an andern Orten stets bewiesen hatte. Im Jahr 1875 wählte ihn die in Berlin tagende außerordentliche General-Synode der evangelischen Kirche in Preußen zu ihrem Vorsitzenden, als

welcher er mit denselben Eigenschaften und seiner hingebenden Liebe zu der letztern viel zu einem günstigen Verlauf und Ergebnis der Verhandlungen derselben beitrug.

Lange indeß sollte seine Entfernung von einem festen öffentlichen Amte im großen Staate doch nicht währen. Seine bisherige Thätigkeit in einem solchen hatte sich zu sehr bewährt, als daß nicht immer wieder an maßgebender Stelle der Wunsch hervortreten sollte, die ausgiebige Kraft für die weitesten Kreise ferner noch zu nutzen. So berief ihn im Sommer 1876 des Kaisers Majestät als Botschafter des Deutschen Reichs nach Wien, an den Ort, wo gerade zu jener Zeit wichtige Interessen des Reichs zu wahren und zu vertreten waren. In dieser Vertrauensstellung wußte Graf Otto die Beziehungen der beiden Reiche, des österreichischen und deutschen, zu einander nur noch inniger zu gestalten, und er behielt diese Stellung inne, bis ihm im Sommer dieses Jahres eine andre, die Vertretung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck sowohl im preussischen Staatsministerium als auch in der Reichsverwaltung, übertragen wurde.

Wenn der erlauchte Herr nun, wie oben berichtet wurde, einen wesentlichen Theil seiner Zeit und Kraft dem großen Vaterlande gewidmet hat und damit noch fortfährt, so versäumt er andererseits doch auch nicht, den Angelegenheiten seiner engern Heimath und zumal den weiten Kreisen der ihm Untergebenen, der in seinem Dienst beschäftigten Arbeiter, seine unermüdlische Fürsorge und warme Theilnahme an ihrem Ergehen überall zu bethätigen. So ist es ein besonders lebhafter Wunsch des Grafen, daß jedem der letztern, wenn irgend möglich, ein behagliches Dabeim geschaffen werde, wo er nach angestrebter Tagesarbeit Erholung für Leib und Seele empfangen kann. Auf seine Veranlassung sind

und werden zu diesem Zwecke noch fortwährend Arbeiterhäuser gebaut, die von schmucken, zu Nutz und Freude dienenden Gärten umgeben sind. Zweckentsprechende Einrichtungen und Bedingungen machen es den Bewohnern dieser Grundstücke möglich, sie durch Fleiß und Ersparnisse nach und nach als Eigenthum zu erwerben, was gern und freudig von ihnen benutzt wird. Der Wunsch, ein eignes Heim zu besitzen, ist ja ein vorherrschender, altererbter Zug der Deutschen, und diesem wird hier in jeder Weise entgegengekommen. Für die Gesammtheit der gräßlichen Arbeiter, seien sie im Forst, den Hütten- und Bergwerken oder in der Landwirthschaft und sonst beschäftigt, besteht ferner eine Arbeiter-Kranken- und Pensionskasse, die wohl ausgestattet, in Krankheitsfällen wie endlich am Feierabend des Lebens, wenn der müde und gealterte Körper ruhebedürftig ist, vor Noth und Sorge schützt. Daneben sorgt eine von Graf Otto gegründete Volksbibliothek in der Grafschaft für geistige Speise und wird je länger, je mehr und eifriger benutzt.

So schlingt sich durch Alles ein Band der Anhänglichkeit und Treue um Arbeiter und Arbeitgeber, das die verderblichen Einflüsse der neueren Volksbeglückter vergeblich zu zerstören getrachtet haben. Eine Behaglichkeit und ein gewisser Wohlstand zieht bei den Arbeitern ein, die keinen Wunsch nach anderm Schein- und Trugglück aufkommen lassen.

Möchten doch, so schließen wir hiermit unsre Zeilen, im weiten deutschen Vaterland je länger, je mehr Männer sich finden, die in gleicher Weise wie Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode ihre hohe Stellung als ein Gotteslehn ansehen, zu Nutz und Frommen ihrer Mitmenschen ihnen anvertraut. Dann wird's allzeit gut bei uns stehen. Das walte Gott! Schöpfungswinkel.

Eine billige gesunde Nahrung.

Ist's nicht ein Jammer, wie die Hausfrauen oft lange Stunden in der Küche zubringen müssen, um die Speisen zuzubereiten, welche dann in wenigen Minuten gegessen sind? Wäre es nicht herrlich, wenn man ihnen ihre Arbeit vereinfachte? Viele Feinschmecker sind allerdings mit einem solchen Vorschlage nicht einverstanden. Ihr Gaumen ist so verwöhnt, daß sie nur durch ausgesuchteste Zubereitung der Speisen zufrieden gestellt werden können. Mit ihnen wollen wir nicht rechten, wenn es uns auch nicht sonderlich menschenswürdig dünken will, solchen vergänglichen Dingen wie die sind, welche zum Munde eingehen, einen so großen Werth beizulegen.

Wer sich aber genügen läßt, wenn er eine einfache gesunde, schmackhafte Nahrung erhält, wird es mit doppelter Freude begrüßen, wenn dieselbe auch schnell zubereitbar und doch billig ist. Als eine solche werden von ausländiger Seite warm empfohlen: Die Leguminosen Fleisch-Präparate von Adolph Brandt in Altona und Ottenjen.

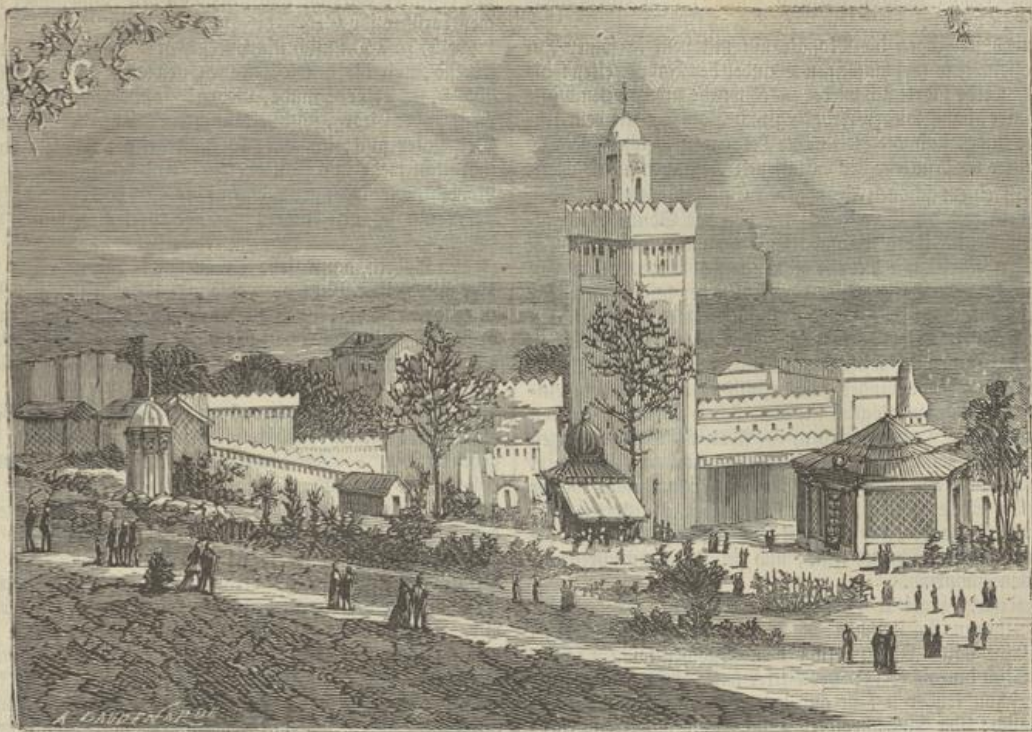
Dieselben sind bereitet aus Leguminosen (Erbsen, Linsen oder Bohnen), Suppengemüsen und magerem Ochsenfleisch. Diese Stoffe werden fein puterisirt und enthalten in ihrer Mischung die für die Ernährung des Menschen wichtigsten Bestandtheile. Die Zubereitung ist eine sehr einfache. 25 Gramm, ungefähr 1 gehäuter Eßlöffel voll, werden in 1/2 Liter siedenden Wassers geschüttet und eine

halbe Stunde gekocht. Das gibt eine Suppe für 1 Person. Soll die Speisemenge eine größere sein, so kann man Kartoffeln — in Würfelchen geschnitten — mitkochen.

Schreiber dieser Zeilen, ein „Eigenbrödl“, der das Essen nicht gerne zur Hauptfache des Lebens macht, hat sich auch hierin an das Wort gehalten: „Prüfet Alles!“ und meint den zweiten Theil dieser Mahnung: „Das Gute behaltet!“ hierauf anwenden zu dürfen. Doch auf seinen Rath würden gewiß die freundlichen Leserinnen keinen Werth legen, weshalb er aus dem Briefe einer Krankenpflegerin, deren Urtheil über dieses Nahrungsmittel er sich erbat, folgende Worte anführen will: „Das Brandt'sche Fleisch-Mehl ist von uns erprobt, nahrhaft befunden, sehr leicht zubereitbar und durchaus nicht unschmackhaft.“ Vielleicht finden sich auf diese Empfehlung hin einige Hausfrauen geneigt, auch einen Versuch damit zu machen, und wer weiß, ob nicht auch ein und der andere Junggefelte?

Der Preis ist folgender:

Von den mit Erbsen, Bohnen oder Linsen bereiteten Präparaten kostet 1 Pfd. = 1/2 Kilo: 1 M. 50 Pf., von den mit Zusatz von Reis, beziehungsweise Reismehl bereiteten 1 Pfd.: 3 M. Bei direkter Abnahme von 5 Kilo werden die Packete franco und ohne Berechnung der Kiste zugesandt, bei Abnahme von 10 Kilo tritt eine Preisermäßigung von 20% ein.



Algerisches Ausstellungs Viertel
in der Pariser Weltausstellung.

Ein Stück Algier, für welches — als sein Tochterland — Frankreich natürlich besondere Theilnahme hat, ist auf den Trocadero nach Paris versetzt worden, um den Besuchern ein Bild dortigen Treibens zu gewähren.

Man findet in diesem Viertel eine Moschee, ein Kaffeehaus, Wohnzelte, Krambuden, eine Karawanenerei (ein Karawanenhaus, wie solche im Morgenlande den Reisenden Obdach gewähren) u. A. Das schönste Gebäude ist das Kaffeehaus. Wer je in Algier war und da hinein kommt, vergißt leicht, daß er auf Pariser Boden steht. Schon beim Eintritt begegnen

ihm Turkos und Spahis; die Wände sind mit Matten, Teppichen, Spiegeln zc. behangen; in einer Ecke wird auf einem offenen Feuerheerd das Lieblingsgetränk des Morgenländers, der Kaffee, zubereitet. Um geringen Preis können sich die Besucher von dessen Güte überzeugen. Auch haben sich einige Handwerker hier angesiedelt, um vor Jedermanns Augen ihr Geschäft zu betreiben. Unter ihnen erregt besondere Aufmerksamkeit ein Pantoffelschuster, der für 4 M. 80 Pf. ein Paar niedlicher Pantoffeln herstellt.

Trene.

(Eine Dorfgeschichte nach wahren Begebenheiten erzählt.)
(Fortsetzung u. Schluß.)

Der Herbst war vorüber: von Osten her wehten die kalten Winde über die entblätterten Rebhügel; schon fielen die ersten Schneeflocken, und drinnen in den Häusern rüsteten die Mädchen ihre Spinnräder und banden neue Bänder um die schönen Handdocken der heurigen Ernte.

In der Bezirkshauptstadt saß Georg im Zuchthause; mit Rücksicht auf „mildernde Umstände“ war er zu zwei Jahren Strasshaft verurtheilt worden; der Jäger, der von seiner Wunde genesen, aber dienstuntauglich geworden war, hatte das Dorf verlassen, wo ihn Jeder mied, nachdem Georg's Mutter ihm ihr letztes Hab und Gut zum Schadenersatz hatte aufopfern müssen. Das Unglück hatte ihr stolzes Haupt gebeugt; aus der rüstigen Bäuerin hatten die wenigen Monate eine gebückte Greisin gemacht, die zitternd am Stabe ging. — Wer sie so einherzuschleichen sah, konnte

ihre nur mit schmerzlicher Theilnahme nachschauen und der Zeit gedenken, wo sie mit ihrem Sohne so stolz und freudig durch's Dorf schritt. Es war unheimlich still in der Schmiede — in ihren bitteren Schmerz versunken, war die Wittwe dem freundnachbarlichen Zuspruch unzugänglich geblieben, nach und nach hörten daher die Besuche der theilnehmenden Freunde auf: es war ihr am liebsten, allein mit ihrem Kummer zu sein. Auch Lisbeth betrat das Haus nicht mehr, das sie längst als ihre zweite Heimath zu betrachten gewöhnt war: ach, der Vater hatte es verboten! — Gleich nach dem Urtheilspruch hatte er's Lisbeth nochmals wiederholt: Den Georg mußt Du dir aus dem Sinn schlagen, und es schickt sich nicht für Dich, daß Du ferner in seinem Haus aus- und eingehst.“

Mehr hatte er nicht gesagt, aber Lisbeth war ein gehor-

james Kind: sie ging weinend hinaus, ohne eine Widerrede zu wagen.

Und so gingen die Monate hin mit dem in seiner Abwechslung so gleichmäßigen Wandel der Jahreszeiten: die Kirchweih jährte sich wieder — es wurde zum zweiten Male Winter, dann wieder Frühling und Sommer seit dem Unglückstage, und die Zeit nahte heran, in welcher Georg's Mutter die Rückkehr des entlassenen Gefangenen erwartete.

An einem schönen Abende des Spätsommers, als eben Lisbeth mit der Brechstange die von der Sonne durchglüheten Äpfel ihres Baumgartens sammelte und in ihren weißen Korb zum Markte des nächsten Morgens zurecht legte, trat ihr Vater zu ihr heran. In der langen Zeit war zwischen Beiden nie Georg's Name genannt worden: in der Tochter Herzen hatte sich eine unüberwindliche Scheu vor dem Vater festgesetzt, und Beide hatten ihre täglichen Pflichten nebeneinander stille erfüllt, wie es in dem einfachen Landleben möglich ist, ohne sich je über ihre inneren Empfindungen auszusprechen. — Aber in Lisbeth's Herzen war Georg keinen Augenblick vergessen worden. Ueber dem Einjammeln der Früchte war ihr das Traumberge wieder vor die Seele getreten, und in ihrem Herzen zitterten noch die Worte nach: „Ich gehe mit!“ — als der Vater ihr die Hand auf die Schulter legte, und sie, heftig aufschreckend, zu ihm emporsah.

„Kind,“ sagte er freundlich, „der Vetter Henner vom Lindelbromm ist gekommen, mache ihm einen Imbiß zurecht.“ — Eine bange Ahnung fuhr dem Mädchen wie ein scharfer Stich durch's Herz: Der Vetter hatte einen Sohn, welcher schon früher um sie angehalten hatte. — Und so war es auch: Der Lindelbrommer Bauer kam als Freiwerber, und der Hofbauer hatte ihm mit Freuden die Hand der Tochter zugesagt, wenn es ihr selber recht sei. Als der Vater ihr mit kurzen Worten diese Mittheilung machte, stand Lisbeth wie ein Steinbild vor den beiden Männern: sie konnte keinen Laut vorbringen, so schwer war ihr das Herz. „Vater, zwingt mich nicht,“ sagte sie endlich leise. „Bei Euch will ich bleiben, so lange Ihr lebt, aber einen andern Mann als den Georg nehme ich nicht!“ Und als ob das Aussprechen des geliebten Namens sie plötzlich mit ganz neuer Lebenskraft durchglüht hätte, ergriff sie des Vaters Hand und bat ihn in den rührendsten Worten: „Lieber Vater, laßt mich bei Euch bleiben — vielleicht vergebt Ihr's dem Georg doch noch, er ist ja unschuldig in's Unglück gekommen, er wollte mich ja schützen und wußte nicht, was er that!“

„Schweig!“ sagte der Hofbauer, „Du weißt nicht, was Du redest; über meine Schwelle kommt mir Keiner, der im Zuchthaus gefessen hat! — Ich brauche eines Mannes Hilfe in's Haus und auf die Acker; wenn Du den Lindelbrommer nicht haben willst, so verschreibe ich den Hof Deinem Bruder, dem es doch im Gebirge nicht gut gefällt, und lasse ihn mit seiner Frau herkommen.“

Was in diesen Worten lag, wußte Lisbeth wohl; der reiche Hof, das alte Vaterhaus mit seinen schönen Gärten, in denen sie als Hausfrau zu walten sich gewöhnt hatte, wo sie jeden Winkel kannte und liebte, wie war ihr dies Alles an's Herz gewachsen! In diesen durch das Andenken ihrer fansten Mutter geweihten Räumen sollte die fremde, lautredende, geschäftige Schwägerin, die sie kaum kannte, schalten und herrschen!

Sie ging schweren Herzens hinaus und kehrte unter die Bäume zurück. Da hörte sie plötzlich ihren Namen rufen. „Im Gotteswillen, Georg! bist Du's!“ sprach sie

mit ersticker Stimme und stürzte an den Zaun, über welchen herüber ihr Georg die Hand entgegen reichte. — „O Lisbeth, hast Du mich nicht vergessen?“ fragte der Burische stehend, und die hellen Thränen drängten sich aus seinen Augen. „Keine Stunde, Georg!“ antwortete das Mädchen, „aber Georg, ich durfte nicht in's Unterdorf kommen. Der Vater sagt, ich sollte Dich vergessen; und Du darfst ihm nicht mehr in's Haus herein! Und er will, daß ich des Lindelbrommers Henner nehmen soll: aber das thue ich nicht; lieber laß ich den Andres mit der Grethe in unsern Hof ziehen.“

„O Lisbeth, dann ziehe Du zu uns! Ich gehe fort von hier mit meiner Mutter — wie will ich arbeiten, um Euch zu erhalten; wir können so glücklich zusammen werden — o Lisbeth, komm mit!“ — Und dabei sah er das Mädchen mit einem Blicke an, vor welchem ihr Vater-Erbe zu Nichts zerrann.

„Georg, wenn ich es thun kann, ohne daß mich der Vater aus seinem Herzen verstoßt, so halte ich Dir die Treue und gehe mit Dir.“ — Der ganze Heldenmuth starker unschuldsvoller Liebe war über das sanfte Mädchen gekommen: der erste Blick aus Georg's Augen hatte ihr den Weg gezeigt, den sie gehen sollte und jeden Zweifel zernichtet. In gehobener Stimmung kehrte sie in's Haus zurück, wo der Brautwerber sich bereits verabschiedet hatte. — „Vater, ich habe den Georg gesehen; am Gartenzaun kam er zu mir. Ich weiß jetzt ganz gewiß, daß es Gottes Wille ist, daß ich ihm die Treue halte: laßt den Andres kommen, dann bleibt Ihr nicht allein.“ — Der Hofbauer war kein heftiger Mann, keiner von den Vätern, die bei einem Worte kindlichen Widerspruchs mit Feuer und Schwert dreinfahren, aber diese ruhige Erklärung seiner Tochter überraschte ihn doch über die Maßen! — „Kind, Du verstehst nicht, was Du sagst: schlaf darüber und besinne Dich! Was ich gesagt, kann ich nicht zurücknehmen — ich kann die Schande nicht ertragen, einen entlassenen Sträfling täglich in meinem Hofe aus- und eingehen zu sehen.“

„Vater, ich habe es schon bedacht: die Schande will ich gern mit Georg tragen; um meinetwillen ist er in's Unglück gekommen, und ich weiß es, daß die Mutter liebe mir den Willen! Vater, verstoßt mich nicht aus Euerm Herzen; — gebt mir Euer Segen, Vater!“ setzte das Mädchen mit bebender Stimme hinzu. — Stumm wandte sich der Alte und ging schweigend in seine Schlafkammer: Lisbeth aber setzte sich wieder in den alten Lehnstuhl der Mutter und schaute in die helle Nacht hinaus. Es überkam sie eine ihr selbst ganz unbegreifliche Empfindung, als hätte sie das Alles schon einmal durchlebt und laut rief's in ihrer Seele: „Georg, ich gehe mit!“

Und so kam es, daß des stolzen Hofbauern Tochter vor dem Altar der kleinen Stadt-Kirche stand, ehe noch der erste Schnee die Felder deckte: eine stille ernste Braut im schwarzen Kleide, stand sie neben Georg vor dem ehrwürdigen Geistlichen, der sie für das ganze Erdenleben miteinander zusammensprach in Gottes heiligem Namen.

Kein großer Hochzeitszug hatte sie zur Kirche geleitet. — Die gebeugte Mutter Georg's saß allein neben den Zeugen im Gottesbause; die vielen Thränen der zwei Jammerjahre hatten ihr Augensicht getrübt, aber über das von Kummer durchsürchte Gesicht leuchtete es von hoher Freude, als das junge Ehepaar Hand in Hand zu ihr trat, und sie mit den treuen Kindern die kleine Wohnung bezog, in welcher sie fernerhin mit ihnen hausen wollte.

Georg hatte in der Kreisstadt eine Anstellung als Auf-

eher in einer Kunst-Schmiede erhalten und war mit der Mutter in eine der freundlichsten Straßen des Städtchens gezogen. Sobald er es vermochte, hatte er den schweren Gang zu Lisbeth's Vater unternommen: er wußte es wohl, daß er die Schwelle des Hofes nicht überschreiten durfte und hatte den Bauern in seinem Baum-Garten erwartet, der durch keine Umzäunung von der großen draustoßenden Wiese getrennt war.

In tiefen Gedanken versunken, ging der alte Mann den Fußpfad entlang: Georg sagte sich nach langem Zögern ein Herz und trat aus dem Schatten der Bäume heraus auf ihn zu — aber die Worte, die er an ihn richten wollte, verfielen ihm, und er schaute ihn nur mit stehendem Blicke an.

„Ich weiß, was Du willst, Jöri,“ sagte der Bauer; „Das Kind soll seinen Willen haben. Aber eine Hochzeit gebe ich Euch nicht, und Du kommst mir nicht in's Haus, ich habe dem Andres den Hof verschrieben; zu Allerheiligen zieht er herein. Adje Jöri.“ — Damit ging der Hofbauer weiter, und Georg blieb in schmerzlichem Sinnen vertieft unter den Apfelbäumen zurück.

Da hörte er lautes Wellen: der weiße Spiz, des Hofes treuer Wächter, kam gelaufen und bezeugte durch lebhaftes Wedeln und Springen die Freude des Wiedererkennens nach Hunde-Art.

Ihm folgte Lisbeth. „Georg, lieber Georg! Du bist hier“, rief sie, seine Hände fassend.

Laut aufweinend fiel der Jüngling dem Mädchen um den Hals und hielt sie lange fest in seinen Armen. „Hab ich Dich wieder, mein einziger Schatz, mein Trost, mein treuestes Herz“, jubelte und weinte er in abgebrochenen Lauten. „O Lisbeth, wirst Du das Vaterhaus verlassen, eine arme Arbeiter'sfrau werden wollen drüben in der Stadt?“

„Georg, es ist schon fest gemacht, ich komme zu Dir zu Allerheiligen,“ rief das Mädchen; „ich hab's mir wohl überlegt — siehst Du; es ist ja nicht ganz leicht, das schöne Gut zu verlassen, wo wir hockten, miteinander so glücklich leben zu dürfen,“ sagte sie in ernstem Tone — „aber ich will lieber mit Dir im kleinsten Stübchen drüben wohnen, als ohne Dich auf dem Hofe. — Der Vater weiß es, und ist nicht jorinig: Du kennst ihn ja, Georg — was er einmal gesagt hat, nimmt er nicht zurück: aber er läßt mir den Willen — und es ist gewiß Gottes Wille, und meine Mutter hat's mir befohlen!“ rief sie begeistert aus.

Der Burtsche schaute sie an, wie man ein Heiligenbild

betrachtet, und sagte tief bewegt: „Ich will Dich auf Händen tragen, Lisbeth und Dir thun, was ich Dir an den Augen absehe, und die Mutter wird Dir Alles zu Liebe thun; es soll's keine Bauernfrau besser haben als Du, und kein Mädchen im Dorf einen bessern Mann bekommen.“

Hat der junge Ehemann diese Liebesgelübnisse gehalten? Wohl mag es der geneigte Leser glauben; denn einige Jahre nach der stillen Hochzeit fuhr der Erzähler dieser einfachen Geschichte durch das Kreisstädtchen, und besuchte die junge Frau, die er in früherer Zeit als des Hofbauern Tochter gekannt hatte.

In einem freundlichen Stübchen saß die alte Schmiedefrau am Tische, auf dem rothbackige Aepfel aufgestäubt waren; in ihrem Schooße lag ein noch viel rothwangigerer strammer Junge, der mit den dicken Händen nach den schönen Früchten reichte, und dazu vor Vergnügen schrie und mit allen Gliedern zappelte.

Ihnen gegenüber stand Lisbeth, die immer noch wie ein junges Bauernmädchen ausah, im lichtblauen Nieder, auf das die rothen Haubenbänder herunterfielen; sie hielt einen großen Apfel empor und lachte und kostete mit ihrem Kinde.

„Wie geht's, Frau Lisbeth?“ fragte der Freund mit warmem Händedruck nach herzlichster Begrüßung. „Ach, sehr gut, Herr Pfarrer: wir sind glücklich und zufrieden und alles gesund beieinander, so lange der Tag währet — und mit unserm Herzensbub wird uns die Zeit nie lang, gelt Großel!“

„Das will ich glauben,“ bestätigte die Alte, auf deren runzelvollem Angesicht der Friede nach überwundenem Leid deutlich zu lesen war.

„Und unser Bübchen kommt doch noch vielleicht einmal als Bauer auf den Hof,“ sagte die junge Mutter halb verschämt und leise, — „mein Bruder kommt mit dem Vater nicht zu Weg und die Gretl' noch weniger; sie wollen wieder fort in ihre Heimath. Der Großvater ist auch schon bei uns gewesen und hat sein Entelkind gelüßt und gedrückt, gelt Jörjele?“ Dabei nahm sie das Kind in die Arme und verbarg ihr glühendes Angesicht hinter seinem blonden Köpfschen.

„Möge ihm mit seinem alten Väter-Erbe auch das Erbtheil der Mutter zu Theil werden auf seinem Lebensweg,“ sagte der Freund gerührt beim Anschauen des lieblichen Bildes, „nämlich ein festes, treues Herz, das ihm den Weg durch alle Fährungen des Lebens weise und es zu einem frommen Manne mache, zu Gottes Ehre und Eures Alters Freude!“ — E. R.

Zur Weltlage. Kaiser Wilhelm begab sich von Koblenz nach Baden-Baden, wo am 30. September im Kreise der kaiserlichen Familie das Geburtsfest Ihrer Majestät der Kaiserin gefeiert wurde.

König Wilhelm III. der Niederlande (geboren den 19. Februar 1817, Wittwer seit 3. Juni 1877) verlobte sich mit der drittältesten Tochter des Fürsten von Waldeck, Prinzessin Emma, die den 2. August 1858 geboren ist.

Der Präsident des deutschen Reichstags, Max v. Forckenbed (geboren den 21. Oktober 1821) wurde zum Oberbürgermeister von Berlin erwählt.

Papst Leo XIII. richtete am 27. August d. J. ein längeres Schreiben an seinen Staatssekretär Rina, worin er des verstorbenen Staatssekretärs Franchi mit großer Wärme gedenkt und Andeutungen macht, wie die Beziehungen des päpstlichen Stuhls zu den Staaten geregelt werden sollen. Bitter klagt er über Italien, das die Absicht habe, seine stets wachsende Feindseligkeit gegen die Kirche fortzusetzen. In Bezug auf das Deutsche Reich schreibt er:

„Es ist Ihnen wohl bekannt, Herr Kardinal, daß Wir Uns an den mächtigen Kaiser der edlen deutschen Nation, welche wegen der den Katholiken geschaffenen schwierigen Lage ganz besonders Unsere Fürsorge erbeichtete, gewendet haben. Dieses Wort, einzig und allein von dem Wunsche eingegeben, Deutschland den religiösen Frieden wiedergeben zu sehen, fand eine günstige Aufnahme von Seiten des erhabenen Kaisers und hatte das erfreuliche Ergebnis, daß es zu freundschaftlichen Unterhandlungen führte, bei denen es nicht unsere Absicht war zu einem einfachen Waffenstillstande zu gelangen, welcher den Weg zu neuen Konflikten offen ließe, sondern nach Entfernung der Hindernisse einen wahren, soliden und dauerhaften Frieden zu schließen. Die Wichtigkeit dieses Zieles, das von der hohen Weisheit jener, welche die Geschichte jenes Reiches in ihren Händen haben, richtig erwoagen wurde, wird dieselben, wie Wir vertrauen, dahin führen, Uns die Freundschaftshand zu reichen, um es zu erlangen. Die Kirche würde ohne Zweifel glücklich sein, bei jener edlen Nation den Frieden wiederhergestellt zu sehen, aber auch das Reich würde darüber nicht weniger glücklich sein und würde, nachdem die

Gewissen beruhigt sind, in den Söhnen der katholischen Kirche wie ehemals seine treuesten und hochherzigsten Unterthanen finden."

Im Vesuv scheint sich wieder ein großer Ausbruch vorzubereiten.

In Asien droht der englischen Regierung ein Krieg mit Afghanistan, einem Reiche, das zwischen Persien und Vorderindien liegt, etwa anderthalb Mal so groß ist als das Deutsche Reich und ungefähr 4 Millionen Einwohner zählt. Während dessen Regent (der Emir) eine russische Gesandtschaft freundlich aufnahm, verweigerte er einer englischen den Eintritt in sein Reich; darüber ist natürlich die englische Re-

gierung erbittert, um so mehr, als sie den Einfluß Rußlands in Asien immer stärker werden und dadurch ihre Herrschaft über Indien bedroht sieht.

Einen schweren Verlust hat die Wissenschaft der Erdkunde durch den am 25. September in Gotha eingetretenen Tod des Geographen August Petermann (geboren den 18. April 1822) erlitten. Derselbe förderte mit vieler Sachkenntnis besonders die zwei großen Aufgaben, den Weg zum Nordpol zu finden und das Innere Afrikas unserer Kenntniß zu erschließen. Mit Rath und That ging er den Forschern an die Hand, welche diese Ländergebiete zu erreichen strebten, und groß war das Ansehen und dadurch auch der Einfluß, dessen er sich bei den Gelehrten aller Völker zu erfreuen hatte.

Stand der Werthpapiere am 30. September 1878.

- 4^o/_o Deutsche Reichs-Anleihe 95,90.
- 4^o/_o Preussische Staats-Anleihe 95,70.
- 4^o/_o Bayerische Anleihe 95⁷/₈.
- 3^o/_o Sächsische Staats-Rente 72,75.
- 4^o/_o Württembergische Anleihe 96³/₈.
- 4^o/_o Badische Anleihe 95⁷/₈.
- 5^o/_o Französische Rente 114.
- 4^o/_o Oesterreichische Goldrente 63¹/₂.
- 5^o/_o Russische Anleihe von 1877: 80,60.

4^o/_o Landschaftliche Central-Pfandbriefe 94,90.

4¹/₂^o/_o Köln-Mindener Eisenbahn-Prioritäten, 1. Emission — —

Deutsche Reichsbank-Aktien 155,75.

Braunschweiger 20 Thaler-Loose 82,30.

Meininger 7 1/2-Loose 19,10.

20 Franc-Stück 16,22.

100 fl. österreichische Banknoten 174,10.

100 Rubel russische Banknoten 203,50.

An unsere werthen Abonnenten.

Wie haben unsere Leser den „Volkblatt-Kalender“ wohl aufgenommen? Gerne hätten wir denselben Allen gebunden überliefert, aber trotz großer Anstrengung reichte die Zeit hierzu nicht mehr. So kam's, daß ihn die meisten nur geheset erhielten. Da aber auch hier in gewissem Sinne das Sprichwort Anwendung findet, daß Kleider Leute machen, möchten wir unsern werthen Abonnenten rathen, ihn, wenn sie ihn in öftern Gebrauch nehmen wollen, einbinden zu lassen. Geben sie den Auftrag, Schreibpapier beizuhetzen und ihn in „Ganz Leinwand“ zu binden, so könnte ihnen das kleine Büchlein das Jahr hindurch auch als Notiskalender dienen.

Wer von dem „Volkblatt-Verlag“ gebundene Exemplare beziehen will, erhält ein einfach gebundenes für 30 Pf., für wenigstens 25 auf Ein Mal bestellte ermäßigt sich der Preis auf je 22 Pf.; bei wenigstens 50 auf Ein Mal bestellten erfolgt auch noch frankirte Zufendung. Ganz in Leinwand gebundene kosten (mit einer Deje zum Einstechen eines Blei-

stifts) 1 Gr. 60 Pf., wenigstens 25 Gr. je 50 Pf.; von 50 Gr. an frankirte Zufendung.

Eine hübsche Einbanddecke für das „Volkblatt“, ganz mit Leinwand überzogen und mit aufgedrucktem Titel kostet 70 Pfennige (bei gleichzeitiger Bestellung von 5 Gr. frankirte Zufendung); darin können die Nummern einstweilen aufbewahrt und am Ende des Jahres eingebunden werden.

Nr. 1—39 des „Volkblattes“ wird gegen frankirte Zufendung von 1 M. 50 Pf. franko übersandt.

Jetzt noch neu eintretende Abonnenten erhalten vorliegende 1. Nummer des 4. Vierteljahres ohne besonderes Verlangen nachgeliefert, brauchen also bei nachträglicher Bestellung der Post keinen „Strafgroschen“ zu bezahlen.

Und so empfehlen wir uns dem Wohlwollen unserer alten und neuen Freunde auch für das begonnene neue Vierteljahr.

„Volkblatt-Verlag.“

Griechische Weine.

Von meiner Einkaufsreise in Griechenland zurückgekehrt, verändere ich die Zusammenstellung meiner Probesortimente folgendergestalt:

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen

enthält nunmehr 12 Sorten:

- Camarite, Corinther, Elia, Kallisto, Vino di Bacco,
- Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malvasier
- weiss und roth, Vino Rosé, Moscato, Mavrodaphné,
- und kostet: **Flaschen u. Kiste frei M. 18.**

Ich habe die Weine an den Erzeugungsorten persönlich ausgewählt und verbürge deren Reinheit und Aechtheit. — Preisbrochüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

Dresch-Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Äugel; die letzte mit Puffer und neuester Construction.

Säckel-Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von Nm 55—60 an. Neuer Katalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Werten erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp.,
Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,

Ronnefeldt's vorzüglichen Thee,

Sprengel's reines, entöltés Caffaopulver,

Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen
empfehlt

L. Meyer-Nicolay,

Strassburg i. E., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

In dem Schottischen Saale in Strassburg, Schlossergasse 14, wird am Sonntag, den 6. Oktober, Vormittags 11 Uhr in der englischen Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

— Chr. G. Hottinger —
Jesus Christus u. seine Kirche.
108 Bilder.
Im Buchhandel 1 M., beim Verfasser in Strassburg i. E. 80 Pf.

— Der Krieg 1870—71. Mit
64 Porträts u. vielen Denkprüchen.
2. Auflage. 1 M. 60, beim Verfasser 1 M. 80. — Vielfach für Schüler begehrt und empfohlen.

Pastoria.

40) Für das Stiftungshaus gingen in 2880 Gaben 3270 R. ein.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Strassburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.